GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Vom Verschwinden der feministischen Theorie mit ihrem Gegenstand

Kämper, Gabriele

2013

https://doi.org/10.25595/691

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kämper, Gabriele: *Vom Verschwinden der feministischen Theorie mit ihrem Gegenstand*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 31 (2013) Nr: 1, 98-101. DOI: https://doi.org/10.25595/691.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2013-0118

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Gabriele Kämper

Vom Verschwinden der feministischen Theorie mit ihrem Gegenstand

»Die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse«, analysieren Marx und Engels das Verhältnis von Herrschaft und Ideenproduktion. Dieses Postulat aus dem Kommunistischen Manifest mit seinem Appell an eine andere, eine kritische Theoriebildung dient mir als Folie für einen kursorischen prüfenden Blick auf die feministische Theorie.

Die Frage nach dem Verhältnis von feministischer Theorie und Feminismus drängt sich auf. Eng damit verbunden ist die Frage nach den Bezugssystemen für die Relevanz feministischer Theorie: Bezieht sich ihre Bedeutung auf den Feminismus, auf die Gesellschaft, auf die Wissenschaft?

Mit Blick auf die Frage nach den herrschenden Ideen der Zeit beziehe ich mich auf die Gesellschaft. Der öffentliche Diskurs schwankt zwischen euphorischen oder anklagenden Diagnosen, die im Feminismus eine Großideologie der Gegenwart sehen, und dem Verdikt, dieser sei völlig überholt und von gestern. Doch in immer neuen Debatten anlässlich konkreter Anlässe wie im Falle von prominenten Vergewaltigungsprozessen oder im Kontext politischer Vorhaben wie dem Betreuungsgeld oder Sorgerechtsregelungen werden geschlechterbezogene Verhältnisse breit und kontrovers diskutiert.

In diesen Debatten wird zumeist auf der Basis eigenen Erlebens und Urteilens sowie bestimmter berufsständischer Einschätzungen diskutiert. Die Expertise eines wie auch immer ausgewiesenen Feminismus oder die eines wissenschaftlichen Feminismus findet kaum statt. Das gilt bis in die staatlichen Ebenen der Gleichstellungspolitik hinein. Gesellschaft und feministische Theorie scheinen einander sehr fern zu sein.

Der Feminismus selbst als politische Thematisierung der Geschlechterordnung bleibt mit der Unabweisbarkeit ungelöster Fragen auch in postfeministischen Zeiten mehr oder weniger subkutan präsent. Doch zwischen der Expertise der Expertinnen und den öffentlichen Auslegungen stehen Welten, die angesichts der politischen Implikationen, die der Begriff der feministischen Theorie verspricht, besonders verwundern. Wenn in der gesellschaftspolitischen Sphäre das *Gender Mainstreaming* administrative, juristische, politische und soziale Denk- und Aktionswelten prägen will, so bleibt zu klären, inwieweit feministische Theorie an diesem Prozess beteiligt ist. Und damit ihr Ziel, ihr Gegenstand und ihr Gegenüber.

Feministische Theorie, so wie sie aus und in Auseinandersetzung mit der Frauenbewegung entstand, war den aufklärerischen und dialektischen Paradigmen ih-

rer Zeit verhaftet. Sie übte Herrschaftskritik. Feministische Theorie sezierte mit produktivem Furor das Wissen, die Episteme, und die Relevanzkategorien der bestehenden patriarchalen Verhältnisse. Sie konnte sich dabei auf nur wenige Vordenker / innen stützen, die es meist erst noch zu entdecken galt. Sie bewegte sich in einem offenen und weitgehend unstrukturierten Feld zwischen sozialer Bewegung, Wissenschaftskritik und akademischer Etablierung. Mit Aplomb und Nachhaltigkeit analysierte sie die Produktion von Differenz als entscheidende Strategie zur Etablierung und Legitimierung von Macht. Dies buchstabierte sie in allen Disziplinen und bezogen auf alle Sektoren der Geschlechterverhältnisse durch. Die Geschlechterdifferenz stand damit im Zentrum der Herrschaftskritik. Die damit einhergehende kulturelle Revolution – Stichwort »Das Private ist politisch« – wurde im medialen Overkill schnell kassiert. Populärwissenschaftlich wird immer noch das Natürliche der Geschlechter beschworen. Dennoch bleibt ein – oft nur virulentes – Wissen darum, dass den Geschlechterverhältnissen ein analytisch zu formulierendes Herrschaftsverhältnis innewohnt. In der Befähigung, dieses Herrschaftsverhältnis offen zu legen, liegt die Relevanz feministischer Theorie. Sie sieht sich darin auch vor die Herausforderung gestellt, angesichts der Differenzierung der disziplinären Zugänge wie der globalisierten und medial beschleunigten Gesellschaften ihre Instrumente zu justieren. Wer spricht, wer herrscht, wer verleiht Bedeutung? Was wird tradiert, was vernachlässigt, was darf sich verfestigen in dem scheinbar egalitären Strom der Informationen? Feministische Theorie ist nicht statisch, und ihr Kampf gilt nicht allein dem wissenschaftlichen Ertrag, sondern der Berechtigung ihrer Fragestellung.

Feminismus und feministische Theorie sollten im Kanon der wissenschaftlichen Disziplinen keine Institutionalisierung erfahren. Die Frage nach dem Herrschen dieser Idee könnte sich damit erledigt haben. Doch der schnelle, sehr schnelle Marsch der feministischen Theorie durch außeruniversitäre Forschung, autonome Seminare, Lehrstühle und Institute zur Frauenforschung, die solchen zur Geschlechterforschung und zu *Gender Studies* wichen, die sich mit *Queer* und *Diversity Studies* mischten, während in den relevanten Kernbereichen der Zünfte das Thema elegant am Rande oder gar nicht verhandelt wird, wirkt wie ein Schnelldurchlauf zur Verabschiedung einer eingangs zentralen Kategorie des feministischen Forschungsinteresses: der der Frauen. Und darin lässt sich die Negierung des geschlechtlichen Herrschaftsverhältnisses als herrschende Idee erkennen.

Die Abschaffung der Frauen aus der feministischen Forschung ist nicht vollständig erfolgt, hat aber den Effekt jeder symbolischen Entfernung, nämlich die Tabuisierung und Schambesetzung. Der durchschlagende Erfolg des Konstruktionsgedankens in Bezug auf Geschlecht paralysiert, ungeachtet der enormen sozialen Wirkmächtigkeit dieser Kategorie, die analytische und politische Mobilisierbarkeit von, ja, Frauen. Beziehungsweise Feministinnen und Feministen oder Feminst_innen. Das große Projekt der Subjektwerdung der Frau fand zu-

mindest theoretisch ein schnelles Ende angesichts der generellen Abschaffung des Subjekts, die allerdings nur im Bezugsfeld »Frau« so richtig greift. Andere »religiös«, »rassisch« oder »sexuell« konstruierte Subjekte sehen das eher nonchalant und lassen sich in ihrem politischen Artikulationsbegehren nicht irritieren, von den hegemonialen Männlichkeiten ganz zu schweigen.

Gesellschaftspolitisch führt das dazu, dass »Geschlecht« bestenfalls ein »Merkmal« in der bunten Vielfalt der Individuen ist, gemeinhin seine kategoriale Wirkung völlig unverstanden bleibt oder in zukunftsweisender Attitüde negiert wird. Die Nichtexistenz von Geschlecht aus dem Geist der Dekonstruktion und die alltagskulturell zugespitzte Geschlechterpolarisierung in Form von Rosarot- oder Einpark-Diskursen vertragen sich dabei hervorragend. Der intellektuelle Eintrag einer der Dekonstruktion von Geschlecht verpflichteten feministischen Theorie mit dem nachvollziehbaren Ziel, biologistische Zuschreibungen zurückzuweisen, steht den genannten Geschlechterpolarisierungen zwar entgegen, führt aber theoretisch wie in der gesellschaftlichen Praxis dazu, dass die Formulierung politischer oder sozialer Anliegen von Frauen obsolet wird.

Abschließend möchte ich exemplarisch auf einige gesellschaftspolitische Entwicklungen hinweisen, für die das theoretische Verschwinden von Frauen als Subjekt und als Kategorie die Formulierung politscher Anliegen erschwert.

Sexiness ist zu einer Relevanz- und Wertschätzungswährung schlechthin geworden. Frauen tragen dieses Wertgefüge mit, trotz der für Frauen damit verbundenen Verwerfungen. Dieses Wertgefüge verträgt sich mit dem einträglichen Geschäft in den »Sex-Branchen« hervorragend und stützt diese. Die neoliberalen Ideologeme der letzten Jahrzehnte können nicht wirklich darüber hinwegtäuschen, dass Gewinne immer noch nur mittels Ausbeutung menschlicher und natürlicher Ressourcen erzielt werden. Doch die »Sex«-Branchen sind ein Paradebeispiel für die Wirkmächtigkeit dieser Ideen, schließen sie doch die Ideologie von der individuellen Selbstbestimmung mit der Gewalttätigkeit globalisierter Ausbeutungsstrategien kurz. Andere Branchen stehen dem nur wenig nach, operieren aber nicht ganz so unverhohlen mit der Essenz der vollständig entessentialisierten Kategorie Frau.

Das aufgeklärte Geschlechterverhältnis in den vordergründig egalitären / egalisierten westlichen Gesellschaften feiert sich ungeachtet aller gleichstellungspolitischen Defizite als postfeministisch. Dennoch zeigen Debatten wie z. B. die überraschend aufpoppende Sexismus-Diskussion, dass Korrekturen an der kulturellen Deutungshoheit über die Geschlechterverhältnisse erforderlich sind, ebenso wie ökonomische Adaptionen die Erwerbsarbeit von Frauen befördern. Die permanente Propaganda gegen »Frauen« – oder doch gegen Frauen? – in Form sexistischer Alltagskulturen scheint auf Dauer mit den Gleichheits- und Subjektansprüchen von Frauen und auch der Gleichheitsorientierung der Gesellschaft nicht vereinbar. Der emotionale Bedarf an sexistischem Konsum und Aktivismus erlaubt jedoch Aufschlüsse über die innere Verfasstheit der ge-

schlechtergerechten Gesellschaft. Eine ausschließlich auf die Begegnung von Individuen zugeschnittene Antidiskriminierungspolitik verfehlt diese Dimension des Geschlechterverhältnisses. Die Rückkehr des Religiösen und die Bereitwilligkeit säkularisierter Gesellschaften, ihr Entfaltungsräume und Deutungspotential zuzuweisen, sind evident. Das »Merkmal« Religion im Setting von Diversity gewinnt dabei eine unhinterfragbare Qualität, ähnlich wie Alter oder Behinderung. Religionskritik fällt dann schnell unter Menschenrechtsverletzung, während die Menschenrechtsverletzungen im Namen der Religion als deren Kernbestände deklariert und akzeptiert werden. Dass Religion in hohem Maße der Produktion von Differenz und damit zur Legitimation von Machtverhältnissen dient, verschwindet vor dieser Folie absolut gesetzter individualisierter religiöser »Identität«. Damit entfällt auch der Blick auf die fundamentale Produktion von Geschlechterdifferenz durch Religion, auf deren sozial und kulturell sanktionierte Durchsetzung und die damit verbundenen Herrschaftsstrategien gegenüber Frauen. Die dekonstruktivistische Infragestellung der Geschlechter hat es vielleicht noch mehr als männliche Machtmonopole, Kleidervorschriften und Diskreditierungen des Weiblichen vermocht, die Existenz von Frauen als erkennbare Subjekte, als soziale und politische Kategorie zu vernichten.

Der aufgeworfenen Frage nach dem Was und Wozu der feministischen Theorie bleibt eine weitere hinzuzufügen: Wie kritisch kann und will feministische Theorie gegenüber den sich wandelnden herrschenden Ideen sein?